

Historische Auftraggeber der Lübecker Wand-und Deckenmalereien

Manfred Eickhölter 07. Juli 2020

Hinweise zum Verstehen der Datensammlung, ihrer Struktur,
Auswahl und Begrifflichkeit

Jede neu gefertigte Wand- oder Deckenmalerei in einem Wohnhaus hat einen Auftraggeber. Wer genau den Auftrag in den alten Zeiten erteilte, lässt sich jedoch nur in wenigen Fällen genau angeben. Bei einem durchschnittlich langen Datierungszeitraum einer Malerei von 20 bis 30 Jahren gibt es in der Regel mehrere historische Eigentümer, die als Auftraggeber in Betracht kommen. Weil Häuser in der historischen Stadt in Straßen und Quartieren stehen, deren Nutzungen in der Regel durch wirtschaftliche und soziale Funktionen wenn nicht festgelegt, so doch zumindest eingegrenzt waren, bleibt es im Ergebnis für allgemeine Aussagen jedoch unerheblich, wer von drei oder vier Kaufleuten, Brauern oder Schiffern in einer Straße oder in einem Quartier eine Malerei in Auftrag gab.

Im Archiv der Hansestadt ist eine Personenkartei mit mehr als einer Million Einträgen vorhanden, die Daten aus personenrelevanten Quellen sammelt (Taufregister, Testamente, Vormundschaften Hochzeits- und Sterberegister, Zivilprozessakten, Rechtsgeschäfte über Immobilien). Nur in Ausnahmefällen kennen wir deshalb lediglich den Vor- und Nachnamen eines historischen Eigentümers. In der Regel lassen sich weitere Informationen ermitteln: Lebensdaten, Beruf, Angabe zu Familienbeziehungen und Vermögen. In wenigen Fällen gelangen wir zu umfangreichen Kenntnissen, beispielsweise durch Testamente oder Inventare, die bei Testamentsvollstreckungen, Vormundschaft, Verschuldung oder Heirat angelegt wurden.

In unserer Datenbank beschränken wir uns auf Angaben zum Beruf, zum Vermögen (mehrfaches Hauseigentum) und zur sozialen Stellung (z. B. Hochzeits-Typ, *Aeltermann*). Diese Angaben bieten zukünftigen Auswertungen eine gewisse Chance auf Allgemeinverbindlichkeit in Bezug auf gesamtstädtische Verhältnisse.

Jahrgenaue Datierungen

Ist eine Malerei oder eine Raumausstattung durch eine Inschrift datiert, kann man von einem Glücksfall sprechen: Der historische Eigentümer im genannten Zeitraum wird der Auftraggeber des Stückes gewesen sein. Vorsicht ist geboten bei Hausinschriften mit Jahresangaben, bei Neubezug nach einer Phase des Leerstandes (wüste Stelle = unbewohntes Haus) und bei dendrochronologischen Datierungsergebnissen durch Holzbohrungen. Diese Informationen, die eine jahrgenaue Datierung bzw. einen Datierungszeitraum als möglich erscheinen lassen, sind in Bezug auf die Ausstattung mit Malereien verführerisch. Sie sind nach unseren Erfahrungen kein verlässlicher Hinweis auf den Auftragszeitpunkt einer Malerei. Wir kennen mehrere Fälle, bei denen Malereien in inschriftlich datierten Häusern irgendwann im Eigentumszeitraum in Auftrag gegeben wurden. In Einzelfällen, in denen wir über viele Informationen verfügen, ließ sich ermitteln, dass zum Beispiel die

Inschriefftafel an einem Haus sich lediglich auf eine von mehreren Bau--und Ausstattungskampagnen innerhalb einer Eigentumszeit bezog. So trägt zum Beispiel das Haus Böttcherstraße 8 die Giebelinschrift 1741. Der Eigentümer, Severin Herzberger, ein Maler, erwarb das Haus 1717 und bewohnte es bis 1754. 1734 feierte er im Haus seine Hochzeit. Die Giebelinschrift kann sich auf die Anbringung des Giebels allein beziehen, die qualitätvollen Malereien im Inneren können auch schon früher, etwa zum Zeitpunkt der Hochzeit, entstanden sein. (Die frühe Hausforschung in Lübeck um 1900 vermutete, ein Eigentumswechsel sei ein probates Kriterium für eine Auftragserteilung. Das lässt sich allgemeinverbindlich empirisch weder bestätigen noch widerlegen.)

Personen

Unsere Datenbank verwaltet derzeit 1.750 Personen. Mitverwaltet werden Namenszusätze wie Sohn, Tochter, Witwe, aber auch berufliche Angaben („Dr.“) und Hinweise auf beruflich/soziale Funktionen („Dominus“, „Herr“). Die Kennzeichnung Herr ist nicht freundlich oder höflich gemeint, sondern, wer Herr genannt wurde, war bis in die frühe Neuzeit Ratsherr oder Bürgermeister. Die Bezeichnung „Senator“ oder auch „Monsieur“ kam in Lübeck im 18. Jahrhundert auf.

In den lateinisch geführten Verwaltungstexten des Mittelalters ist die Angabe „de“ (=von) kein Adelsvermerk, sondern in der Regel eine geografische Herkunftsangabe entweder des Namensträgers oder seiner Vorfahren. Ein Thidemannus de Alen könnte also aus Alen stammen. In der frühen Neuzeit, spätestens ab 1600, legten Mitglieder der Führungsgruppe in Lübeck Wert darauf, sich von anderen Bürgern zu unterscheiden. Jetzt wurde der Zusatz „von“ zu einem sozialen Distinktionsmerkmal.

Im Untersuchungszeitraum ist die Schreibweise von Namen oft unsicher, da sie vom Schreiber nach Gehör eingetragen wurde. Namenseintragungen in den Steuerbüchern variieren daher nicht selten mit der Anlage jedes neuen Buches, d.h., alle zehn Jahre. Auch in offiziellen Dokumenten und Urkunden variieren Namensschreibweisen oft erheblich. Gelegentlich ist bei der Erschließung möglicher Auftraggeber eine Trennung von Personen gleichen Namens schwierig, zum Beispiel, wenn Großvater, Vater und Sohn denselben Namen trugen und keine zusätzliche Angabe vorliegt (der Ältere, de older). Im 17. und 18. Jahrhundert trägt eine Person häufig mehrere Vornamen. Das erleichtert die Identifikation, erhöht aber auch die Fehleranfälligkeit bei Zuschreibungen. Als Einzelfälle anzusprechen sind Institutionen als Eigentümer, mehrfach ist es der Rat der Stadt selbst oder eine Kirchengemeinde.

Gelegentlich treten auch Testamentsverwaltungen als Eigentümer auf, so zum Beispiel im Fall des Lorenz Russe. Der unverheiratete, sehr erfolgreiche Händler, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts starb, hinterließ umfangreiches Eigentum u. a. an Immobilien. Noch etwa 100 Jahre nach seinem Tod erwarben und verkauften seine Testamentsverwalter Häuser.

Kein Einzelfall, sondern ein im 18. Jahrhundert auffallend häufiges Phänomen ist der Leerstand eines Hauses. Wenn in der Nachnamenszeile das Wort *wüst*, *wüste Stelle*, oder *woste stede* erscheint, ist damit ein Leerstand bezeichnet und kein baulicher Zustand (zum Beispiel im Sinne von verwüstet oder verfallen).

Berufe

Bei den Berufsangaben haben wir auf eine moderne Vereinheitlichung verzichtet und bringen stattdessen historische Berufsbezeichnungen. (Manchmal ist es hilfreich, sich die Bezeichnung laut vorzulesen, zum Beispiel (*Sepenseder* = Seifensieder). Die große Namensvielfalt bei handwerklichen Berufen lässt nicht den Schluss zu, ein Handwerker sei womöglich bei der Berufsbezeichnung frei gewesen. Zunftregeln besaßen eine hohe Verbindlichkeit, und wer sich zum Beispiel Mälzer nannte, hatte diese Profession ordentlich erlernt und den Meisterstatus erlangt. Bei Dienstleistungstätigkeiten, die keine Ausbildung, sondern eine Anlernphase voraussetzten, handelt es sich um die Tätigkeit, die zum Zeitpunkt der Erfassung in einem Dokument ausgeübt wurde.

Unsere historischen Eigentümer sind, nach heutigen Bezeichnungen vereinheitlicht, in Gruppen zusammenzufassen, wie etwa Handwerker oder Kaufleute, akademische Dienstleistungsberufe (Juristen, Geistliche), als Schiffer, Brauer, Mediziner, Politiker, als Arbeiter und Tätige im Bereich Bildung und Kultur (z. B. Kartenmacher, Schnitzer oder Musiker).

Wir haben eine große Zahl von Handwerksberufen in unserem Fundus sowie das für Lübeck typische Spektrum an Kaufmannsberufen (Fernhändler, Krämer, Höker). Bei den Kaufleuten ist zu beachten, dass wir nur bei Angehörigen der Fahrergemeinschaften (Bergen-, Nowgorod-, Schonen-, Stockholm, Rigafahrer) sicher wissen, dass sie als Fernhändler tätig und damit ratsfähig waren. Andere durchaus auch sehr wohlhabende Kaufleute wie Salzhändler und Krämer, aber auch Holzhändler waren nicht ratsfähig. Viele kulturelle Dienstleister (z. B. Hoteliers, Gastwirte, Schreiber, Vögte) sind ebenfalls in unserem Bestand zu finden. Mitglieder der Geistlichkeit, wie Domherren, Pastoren oder Prediger, treten selten am Häusermarkt auf (Verbot des Hauseigentums an die „tote Hand“), sie bewohnen in der Regel Dienstwohnungen. Brauer wurden in Lübeck unterschieden in Rotbrauer (Exportbierproduktion) und Weißbrauer (Produktion für den innerstädtischen Bedarf.) Zu den Brauern zählen wir auch die Essig- und Malzbierbrauer.

Zur Gruppe der Politiker rechnen wir die Bürgermeister und die Syndici, also die beim Rat der Stadt tätigen Juristen. Bei Ratsherren ist es problematisch, sie als professionelle Politiker zu bezeichnen. Ratsherr zu sein, war ein Amt auf Lebenszeit. Man übte es ehrenamtlich aus. Das heißt, es gab dafür kein festes Salär. Aber Ratsherr wurde nur, wer im Hauptberuf abkömmlich war. Ratsherren besaßen Pfründen, zum Beispiel lag die Verwaltung städtischer Dörfer oder Landgebiete in ihren Händen und sie bezogen daraus auch Abgaben. Ihnen wurden auch regelmäßig für geleistete Dienste Aufwandsentschädigungen zugesprochen, selten Geldbeträge, häufig Naturalien, Holz, Nahrungsmittel etc. Weil es eine Vielzahl wirtschaftlicher Vergünstigungen gab, kann es in der Summe als durchaus angemessen erscheinen, Ratsherren als Berufspolitiker mit der Kaufmannstätigkeit als Nebenverdienst anzusehen.

Vermögen

Nachweise für Vermögen sind für den Zeitraum von 1300 bis 1600 und für die Zeit von 1600 bis 1800 forschungsbedingt unterschiedlich in Art und Anzahl abrufbar.

Wir ziehen bis 1600 zur Vermögensklassifikation als systematische Abfrage das „mehrfache Hauseigentum“ heran. Es trifft auf historische Eigentümer von etwa 250 der ca. 1600 Malereischichten zu. Gemeint ist damit, dass eine Person mehr als das Haus im Eigentum hatte, das sie selbst bewohnte. Das kann im Einzelfall die „Bude“ in einer Nebenstraße oder in einer Ganghausanlage sein, es können auch viele Häuser jeden Typs und in jedem der städtischen Quartiere, in Haupt- und in Nebenstraßen sein. Das Kriterium ist also bezogen auf Einzelfälle wenig trennscharf. Gelegentlich finden sich für diese Jahrhunderte in der Datenbank Hinweise darauf, um was für ein Hauseigentum es sich handelte. Ausgewählt ist dieses Kriterium deshalb, weil es aus dem Bereich des wissenschaftlich bis 1600 gesamtstädtisch differenziert aufgearbeiteten Forschungsfeldes Hauseigentum und Immobiliengeschäfte stammt. Spätere sozialgeschichtliche Auswertungen können somit Anschluss an die für Lübeck vorhandenen Forschungsergebnisse finden. Rechtsgeschäfte über Immobilien sind für den Zeitraum unserer Untersuchung zwischen 1300 und 1600 durch systematische Vorarbeiten früherer Forschergenerationen gesichert. Andere Vermögensangaben, die selbstverständlich in Einzelfällen sehr differenziert vorliegen, sind insgesamt zufällig und vereinzelt. (Rolf Hammel, *Hauseigentum im spätmittelalterlichen Lübeck*, in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte*, Bd. 10, Lübeck 1987, S. 85-300)

Hatte ein Eigentümer mehrfaches Hauseigentum, so muss auch geklärt werden, in welcher seiner Liegenschaften er wohnte. Das lässt sich keineswegs immer klären, in der Regel aber verblieben Witwe und Kinder im Wohnhaus. Während wir Hauseigentümer somit in der Regel zuverlässig und schnell ermitteln können, sind unsere Kenntnisse von Bewohnern, die zur Miete lebten, deutlich schlechter. Wir haben bislang auch keine Hinweise darauf, ob Mieter überhaupt Innenausstattungen in Auftrag gaben oder geben konnten. (Mieter sind in den Steuerbüchern überliefert.)

Wirtschafts- und sozialgeschichtlich ist der Zeitraum zwischen 1600 und 1800 in Bezug auf Hauseigentum noch vergleichsweise wenig untersucht. So haben wir in der Datenbank derzeit noch wenige Angaben zu mehrfachem Hauseigentum, können dafür aber Steuerbücher heranziehen. Die bis ca. 1800 in dichter Folge, jedoch keineswegs lückenlos erhaltenen Steuerbücher sind straßen- und quartiersweise geordnet. Da für diesen Zeitraum keine feste Adressierung ermittelt ist, mussten wir die Angaben durch Interpretation einer Adresse zuordnen. Hier liegt eine Fehlerquelle. Immerhin ist gesichert, dass Steuern immer nur in dem Haus gezahlt wurden, in dem der Eigentümer wohnte. Die Steuerbücher geben Auskunft über Steuerzahlungen, nennen Gründe für eine Erhöhung oder Senkung von Steuern und nennen neben dem Namen auch den Beruf und machen gelegentlich weitere hier interessierende Aussagen, beispielsweise über Wohnungswechsel. Hilfreich zur Klassifikation von Steuerleistungen sind die tabellarischen Übersichten zu den gesamtstädtischen Steuerleistungen aus dem Jahre 1762 (Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, *Vermögens- und Berufsstruktur Lübecks 1762*, in: *ZVLGA* 62, 1982, 155-194).

Vermögen und Liegenschaftswert

Hilfreich zur Orientierung im Bereich Vermögen ist eine gesamtstädtische Kartierung des Wertes aller Häuser für die Jahre 1663/64 (*Margrit Christensen, Kleinhäuser in Lübeck, Neumünster, Wachholtz- Verlag, 2006*). Im mittleren 17. Jahrhundert wurden die ca. 4.500 Häuser der Stadt in einer Phase wirtschaftlichen Abschwungs vermutlich aus Steuergründen taxiert. Den Taxationswert für jedes der uns interessierenden Häuser haben wir, sofern möglich, an gesonderter Stelle in der Datenbank genannt. Unter der Rubrik „Taxation von 1663“ findet man in einer Voreinstellung eine Liste der Verteilung der Hauswerte. Gut 1.000 von 1574 Schichten in Häusern sind taxiert. Niedrig (800/1000 ml) und hoch bewertete Häuser (10-18.000ml) haben wir im Bestand mit jeweils ca. 100 Schichten vertreten. Hohe Zahlen liegen bei Hauswerten zwischen 2.000 und 3.000 Mark lübisch (320 Schichten) sowie zwischen 5.000 und 7.000 Mark lübisch (384 Schichten) vor.

Wenn wir bedenken, dass von allen 4.500 Häusern nur ca. 800 große Giebelhäuser waren und der Wert der übrigen 3.500 Häuser (kleine Giebelhäuser/Traufenhäuser/Buden) in den unteren Wertbereichen bis etwa 3.000 Mark anzusetzen sind, dann überwiegen im derzeitigen Sammlungsbestand große Giebelhäuser.

Vermögen und Grundstückslage

In der Rubrik „Systematik“, Unterabschnitt „Gebäudeart“ der Datenbank findet sich eine Häufigkeitsverteilung zur Lage des Hauses in einer Straße (Hauptstraße, Nebenstraße). Rund 900 Malschichten, also 2/3 des Bestandes, findet sich in Giebelhäusern in Hauptstraßen), ca. 370 Malschichten finden sich in Giebel- und Traufenhäusern in Nebenstraßen.

Wir geben ferner Hinweise zur Nutzung der Gebäude (gewerbliche und Wohnnutzung knapp 1.000, reine Wohnnutzung knapp 500 Schichten). Schließlich fügen wir eine Angabe zum Vorhandensein von Kellern bei (steinerne Gewölbekeller bei ca. 200 Schichten und Balkenkeller bei ca. 560). Einer späteren Auswertung bleibt es vorbehalten, die genannten Merkmale zum Hauswert zu kombinieren (Gebäudetaxation, Lage des Hauses in Straßen und Nutzung).

Zur Bewertung der sozialtopografischen Bedeutung von Kellern kann ein gesamtstädtischer Kellerplan konsultiert werden. (*Jens Christian Holst, in: Hausbau in Lübeck, 1986, S. 117*). Der Plan von Jens Christian Holst zeigt für 1800 in schwarzer Farbe gewölbte Keller, die grau gefärbten Einträge benennen Holzbalkenkeller. Die grauen Einträge streuen über den Stadtraum, die schwarzen beschränken sich auf die Bereiche mit Häusern von Kaufleuten (Fernhändler, Krämer und Höker) Das sind in Nord-Südrichtung die Breite und die Königstraße sowie die sogenannten Hafenstegstraßen westlich der zentral gelegenen Marienkirche. Die Gestellungskosten für gewölbte, d. h. gemauerte Kellerdecken, sind deutlich höher als für Balkenkeller.

Soziale Stellung

War jemand *Aeltermann* einer Berufsgruppe, so ist damit eine herausgehobene soziale Stellung bezeichnet, einmal als Vertrauensperson innerhalb der Gruppe, aber auch als

verbindlicher Ansprechpartner für den Rat/Senat bei städtischen Angelegenheiten. Hinweise auf diese Funktion finden sich in den aufgearbeiteten Quellenmaterialien des städtischen Archivs insbesondere für das 16. und 17. Jahrhundert. Andere soziale Distinktionsmerkmale der städtischen Führungsgruppe sind zum Beispiel Bürgermeister (22), Adliger, (3). Juncker (7), Patrizier (18), Ratmann/Ratsherr (320), Ratsverwandter (223). Knapp 600 von ca. 1600 Malschichten, also etwa ein Drittel, hatten Eigentümer aus der Führungsgruppe. (Unsere absoluten Zahlen sind mit Vorsicht zu bewerten, weil nicht alle Eigentümer vergleichbar intensiv überliefert sind.)

Denselben Zeitraum betreffen Angaben zum Typ der Hochzeitsfeier der Eigentümer. Vier Luxus- und Kleiderordnungen dieses Zeitraums sind von Michael Scheffel vergleichend untersucht und dargestellt worden (*Michael Scheffel, Buden und Gänge, 1988, S. 64-65*). Mit diesem Kriterium bietet sich für sozialgeschichtliche Grundlagenforschungen die Möglichkeit, unsere Eigentümer nach zeitgenössischen sozialen Schichtungsbewertungen zu unterscheiden. Folgende Tabelle lässt sich nach der Kleiderordnung von 1656 erstellen:

1. classe 1 Pastedenkost (Die Herren der Regierung)
2. classe 2 Große Weinkost (vornehme Kaufleute der Kaufleutekompanie)
3. classe 3 Weinkost (Kaufleute)
4. classe 4 Kokenkost (geringe Kaufleute, Krämer, Brauer)
5. classe 5 Große Amtskost (Schiffer, die vier großen Handwerksämter)
6. classe 6 Abenkost,, Amtskost, Große Kost (Höker, seefahrende Leute, Bootsgesellen)

Nach einer siebten Klasse, die 1656 nicht mehr aufgeführt wird, heirateten „beruchtigte Personen“ und Ammen nach dem Typus „Kost“.

Ca. 300 der ca. 1750 erfassten Auftraggeber lassen anhand dieses Kriteriums eine soziale Differenzierung zu. In diesem Bereich dominieren zahlenmäßig die unteren vier gegenüber den drei oberen Classen. Wer heiratete (Man musste auch nicht verheiratet sein, um Hauseigentum zu erwerben), dem wurde vorgeschrieben, welche Art Hochzeit mit welcher Anzahl an Gästen, mit welcher Art von Essen, mit welcher Musik und ob überhaupt mit Musik gefeiert werden durfte. Der für den Weinkeller der Stadt im Rathaus zuständige Ratsherr (Ratsmarschall) und seine Mitarbeiter vergaben und prüften Hochzeitsrechte. Wer Gebote überschritt, musste zu den sowieso anfallenden Gebühren mit einer Zuzahlung bei Übertretung abgleichen. Hochzeitsordnungen liegen in Lübeck auch für das 14. und 15. Jahrhundert vor, sind aber personengeschichtlich nicht aufbereitet. Was den Einsatz von Musik bei Hochzeiten betrifft, so gibt es dazu eine Studie (*Elisabeth Spieß-Hankammer, in: 800 Jahre Musik in Lübeck, Lübeck 1982, Seite 32-46*)

Persönlichkeiten

Der Ratsherr Bernhard Pleskow

Lebensbilder von Auftraggeber-Persönlichkeiten können wir in größerem Umfang erst für die Zeit ab 1550 entwerfen. Eine erwähnenswerte Ausnahme ist Bernhard Pleskow, der um 1340 den Parzivalzyklus in der Johannisstraße 18 in Auftrag gab. Über die Pleskows liegt eine Monografie von Jürgen Wiegandt aus dem Jahre 1988 vor. Durch Bernhard Pleskows

dokumentierte öffentliche Tätigkeiten kann somit der Kreis derjenigen, die in den Genuss gekommen sein könnten, seine Malerei bei einem Aufenthalt in seinem Saal zu betrachten, eingegrenzt werden. Diese Aufgabe ist zukünftiger Grundlagenforschung vorbehalten, insbesondere der literarischen Rezeptionsforschung. Nach den Thesen von Eckhard Conrad Lutz, der sich mit einem Team von Wissenschaftlern dem Bereich Literatur und Wandmalerei im Mittelalter eingehend beschäftigt hat, ist als gesichert anzunehmen, dass die Verbindung von Parzivaldarstellung und Lebensalter-Zyklus, die Bernhard Pleskow in seinem Saal übereinander malen ließ, eine hohe literarische Bildung beim Auftraggeber verlangte, schließlich musste er auf Nachfragen seiner Gäste Rede und Antwort stehen können. Aber auch von den Betrachtern wurde ein hohes Maß an Bildung verlangt. Schließlich konnte niemand mitreden, der nicht zu beurteilen wusste, welche Textstellen Pleskow und sein Maler aus dem Parzival ausgewählt und wie sie im Vergleich zur literarischen Vorlage dargestellt waren.

Der Salzhändler Wilhelm Brasser

Über Wilhelm Brasser, einem aus Wesel am Niederrhein eingewanderte Salzhändler, wissen wir als über Bernhard Pleskow. Er gab bei dem an der Reformation orientierten Kirchenmaler Hans Kemmer für sein Haus in der Sandstraße 24 den Auftrag einer Ausmalung. Kemmer malte zwischen 1540 und 1560 das Motiv der Erhöhung der Schlange aus dem Buch Moses im Alten Testament und seine Wiederaufnahme im Neuen Testament im Johannesevangelium. Wilhelm Brasser, den wir aufgrund der Angaben in seinen Geschäftsjournalen und Testamentsabrechnungsbüchern zu den reichsten Männern Lübecks seiner Zeit zu zählen haben, war durch seine Heirat in den engeren Kreis der Bürger einbezogen, die in Lübeck für eine Reformation im Gefolge Martin Luthers stritten. Da wir seine Geschäftspartner und -freunde namentlich kennen, wissen wir, dass er, obwohl ohne öffentliches Amt, über beste Kontakte zur Führungsgruppe in der Stadt verfügte. Leider ist sein Porträt, das Hans Kemmer in das Bild im Erdgeschoss des Seitenflügels mit hineingemalt haben wird, nicht überliefert. Auf den erhaltenen Fotografien sind Fragmente kniender, anbetender Personen erkennbar.

Der Weinhändler Johann Haase und seine Frau Magdalena

Mit Johann Haase erfassen wir einen Weinhändler, der um 1700 vom Brauer zum international tätigen Weinhändler aufstieg. Haase ließ im Obergeschoss des Seitenflügels seines barock umgebauten Hauses Alfstraße 38 Ende des 17. Jahrhunderts einen Saal mit mehr als zwanzig Szenen aus den Metamorphosen des Ovid ausmalen. Was er seinen Gästen und /oder Geschäftspartnern zur Unterhaltung anbot, waren leichte Szenen aus dem Themenspektrum von Liebe, Leidenschaft, Treue und Schicksal. Was er Betrachtern vorenthielt, waren Szenen aus den Bereichen Gewalt, Niedertracht, Krieg und Verrat, die Ovid in großer Zahl vor den Lesern seines Buches ausbreitet. Johann Haase und seine Frau Magdalena blieben kinderlos. Das reiche Erbe verwendete die Witwe 1726 darauf, in der ehemaligen Johannisstraße (Dr. Julius Leber Str. 37-39) ein Stift für Witwen einzurichten.

Die Witwe des Zuckerbäckers Dietrich Lefeber

Die große Decke des Saales im Haus Große Petersgrube 29 in der Musikhochschule, inschriftlich datiert 1710, wurde von der Witwe des Kaufmanns und „Zuckerbäckers“ Dietrich Lefeber in Auftrag gegeben. Sie bewohnte das Haus nach dem Tod ihres Mannes von 1686 bis 1716. Die Lefeber oder Le Fevre wanderten Mitte des 17. Jahrhunderts aus Antwerpen ein und etablierten sich in Lübeck im sehr lukrativen, durchaus hoch riskanten, protoindustriell bedeutsamen Mühlengewerbe. Der Vorname der Witwe ist derzeit nicht bekannt.

Der Kunstmaler Severin Andreas Hertzberger

1717 erwarb der Maler Severin Hertzberger ein kleines Traufenhaus in der Böttcherstraße 8. In der Straße lebten Seefahrer, Träger; Schiffshandwerker. An der Ecke zur südlich abgrenzenden Beckergrube war ein Bäcker tätig. In der seitlich abzweigenden Clemenstwiete standen Speicher, die kleine St. Clemenskirche und es gab Gastwirtschaften, zum Beispiel seit dem 16. Jahrhundert den „Engel“. In der parallelen Untertrave und in der nördlich abgrenzenden Fischergrube lebten Kaufleute, Krämer und Schiffer. Der Maler heiratete am 21. Juni 1734 in seinem Haus und ließ es um 1740 erneuern, wovon eine Inschrift am Giebel Zeugnis ablegt. In den Innenräumen haben sich etliche qualitätsvolle Malereien im zeittypischen Bandelwerkdekor erhalten, zum Beispiel Landschaftsmedaillons, eingefasst in Akanthus. Als Herzberger 1752 starb, wurde er in der Burgkirche beerdigt. Severin Hertzberger neigte zu Temperamentsausbrüchen. Er wusste das und gelobte wiederholt Besserung. Das Amt der Maler schloss ihn wiederholt von Zusammenkünften aus und führte Klage beim Rat mit dem Ziel einer lebenslangen „Exclusion“. Der Rat lehnte dieses in einem Urteil vom August 1738 ab und forderte beide Seiten zur Mäßigung auf. Hintergrund des Streits des Malers mit seinem Amt war eine Gewalt-Aktion. Das Amt hatte Malereien, die „unzünftig“ entstanden waren, kassiert und im Amtshaus ausgestellt. Hertzberger geriet bei einer Zusammenkunft in Rage und zerschnitt die Bilder. Später entschuldigt er sich bei seinen Amtsbrüdern für diese und andere Ausbrüche unter anderem mit der Bitte, ihn nicht zu reizen. Alle wüssten um seine Schwäche.

Malereien in Lübecker Häusern und Lübeckische Geschichte – ein erster Überblick

Lübeck, gegründet 1143, gehört zu den späten Stadtgründungen des hohen Mittelalters. Es verdankt seinen rasanten Aufstieg unter anderem der Tatsache, dass es Durchgangshafen der christlichen Missionierung und Kolonisierung der südlichen Ostseegebiete wurde. Um 1400, 250 Jahre nach ihrer Gründung, war die Stadt eine wirtschaftliche, politische und kulturelle Metropole mit überregionaler Ausstrahlung. Sie konnte zumindest ihren Ruf bis in die Zeit um 1600 aufrechterhalten. Nach dem Frieden von Lübeck 1629, durch den man sich von der Bedrohung durch die katholischen Truppen Wallensteins freikaufte, war die Stadt wirtschaftlich erschöpft, ihrer wirtschaftsgeografischen Vorrangstellung verlustig gegangen. Und sie hatte ihre vormals starke Stimme im Konzert der Nordmächte eingebüßt. Vom alten

Glanz blieben Erinnerungen und einige wenige Statuszeichen. Es folgte eine lange Periode der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Stagnation. Es heißt, um 1720 musste die Stadt ihre Zahlungen einstellen, Künstler, Handwerker und Kaufleute verließen den Ort. Die Bewohnerzahl sank von durchschnittlich 25.000 auf 17.000. Noch fehlen gesellschaftsgeschichtliche Grundlagenstudien, die das ganze Ausmaß des Niedergangs dokumentieren. Erst ab 1750 begannen frische Kräfte sich zu rühren, neue Ideen und Projekte belebten die Geister, aber es sollte noch bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts dauern, bis die Stadt mittels gewaltiger Kraftanstrengungen zumindest Anschluss fand an die wirtschaftliche Dynamik des 1871 gegründeten Deutschen Kaiserreichs.

Ob die Entwicklung der Stadt ihre Entsprechung findet in der Ausgestaltung der Häuser, ist bislang nicht untersucht. Zunächst wäre ja zu klären, von welchem Geschichtsbild auszugehen ist. Dabei ist zu beachten, dass die geschichtlichen Zeiten Lübecks mit ganz unterschiedlicher Intensität von den geschichtsorientierten Kulturwissenschaften bearbeitet sind. Während die Hansezeit bis 1500 sehr differenziert untersucht ist, sieht es mit Studien von 1500 bis 1800 anders aus. Die maßgebende Lübeckische Geschichte von Antjekathrin Graßmann (2008, 4. Auflage) interessiert sich im Bereich des 16. Jahrhunderts schwerpunktmäßig für die Reformation und ihre Folgen (Beitrag Hauschild). Und sie gibt für das 17. Jahrhundert einen sehr guten breiten Überblick (Beitrag Graßmann), ohne letztlich zu erklären, wie im Staatssäckel 1665 mehr als 5 Millionen Mark lübisch fehlen konnten! Für die damalige Zeit eine stattliche Staatsschuld. Das 18. Jahrhundert wird vertiefend nur für die letzten zwei Jahrzehnte behandelt, als Vertreter des Konzepts der Aufklärung in der Stadt öffentlichkeitswirksam tätig wurden (Beitrag Kopitzsch). Der bei weitem größte Teil unserer Ausstattungen fällt indes genau in diese drei Jahrhunderte. Anhand der Steuerbücher gewinnen wir einen kleinen Einblick, wie die Vermögen insbesondere seit 1680 zurückgingen. In diese Zeit fallen bemerkenswert viele Leerstände von Häusern. Andererseits finden wir viele Ausstattungen nicht nur bei wohlhabenden Eigentümern und über über den ganze Stadtraum verstreut.

Es bleibt eine lohnenswerte Aufgabe, den Verflechtungen von Aufträgen für Malereien mit dem allgemeinen Gang der Geschichte nachzugehen. Uns will es scheinen, als müsste man sich vorerst mit verallgemeinernden Aussagen zurückhalten. Für das späte Mittelalter besitzen wir vergleichsweise wenige Befunde, aus den jüngeren Jahrhunderten überlieferungsbedingt sehr viele. Zu diesem Thema gehört auch die Tatsache, dass uns das Kaufleuteviertel mit den Hafenstagstraßen (Braunstraße, Fischstraße, Alfstraße, Mengstraße) westlich von der Marienkirche im 2. Weltkrieg fast vollständig verloren gegangen ist. Wenn man jedoch bedenkt, dass sich in den wenigen erhaltenen Häusern der Mengstraße gut zehn Prozent aller heute bekannten Wand- und Deckenmalereien befinden, dann gewinnt man eine Vorstellung, welche Ausstattungsfülle dort vorgelegen haben muss.

Und man sollte schließlich nicht übersehen, dass die Spitze der Führungsgruppe seit dem Ende des 16. Jahrhunderts immer häufiger auf ihren Landsitzen wohnte und einen Adelshabitus pflegte. Ohne Kenntnis der Ausstattungen der Landsitze bleibt somit die Kenntnis der Lübecker Wand- und Deckenmalereien in Häusern unvollständig. Nach heutigem Wissensstand sind diese Wohnsitze im Inneren bis auf ganz wenige Ausnahmen komplett erneuert.

Was allmählich in der Lübeckischen Forschung an Gewicht gewinnt, ist die Einbeziehung der Vogtsitze, zum Beispiel in Travemünde, Mölln und Bergedorf. Hier lassen sich Motivverwandtschaften bei Innenausstattungen nachweisen, zum Beispiel zwischen dem Haus eines Holzkäufers in Lübeck und der Residenz des Lübecker Vogtes in Mölln. Aber auch in privaten Wohnhäusern in Mölln (Die Stadt Mölln war rund 300 Jahre im Eigentum Lübecks) finden sich aus der Zeit um 1600 eigentlich nur für Lübeck spezifische Ornamentformen. Zwischen Wohnhäusern und der Vogtei in Travemünde zeigt sich im Verhältnis zu Lübeck ein anderer Zusammenhang: Motive und Maler, sofern bekannt, zeigen Bezüge zu Schleswig oder zu Lüneburg.

Wohnpalais der Führungsgruppe, ich nenne den „Fürstenhof“ in der Schildstraße, das Küsselsche Palais Königstraße 42, das Stadtpalais Königstraße 1, den Lüneburger Hof Beckergrube 10 (seit 1753 das Schauspiel-, Konzert- und Opernhaus) sowie die Bernstorffsche Kurie am Koberg, sind alle verloren gegangen, und es gibt keine Dokumente ihrer Inneneinrichtungen. Dasselbe trifft für die Herren- und Gartenhäuser vor der Stadt zu. Was von ihnen an Innenausstattungen noch erhalten ist, ist wenig, aber von hoher Aussagekraft. Aus einem Nachbarhaus (Einsiedelstraße 4) zum Küsselschen Gartenpalais in der Einsiedelstraße 10 an der Trave liegen hochwertige Ausstattungsbefunde vor. Sie wurden um 1910 in das damals neue „Hausmuseum“, das Schabbelhaus in der Mengstraße 36, verbracht. Die großformatigen Landschaften verbrannten 1942 beim Bombenangriff; erhalten haben sich einige Fotografien. Hochwertig und kostbar war auch die Ausstattung des Hauses eines Kunstgärtners in der Schwartauer Allee mit in Paris 1793 gefertigten Tapeten, heute das sogenannte Hartwigsche Gartenzimmer im St. Annen-Museum.

Thesen, (eine kleine Zusammenfassung)

1. Das Innere der Häuser wurde zu allen Zeiten mit Wand- und Deckenmalereien ausgeschmückt. Auch finden wir Malereien in jeder Straße, in jedem Stadtteil, in jeder Berufsgruppe, in jeder sozialen Stellung. (Das gilt, so generalisiert, für Bürger. Das waren in Lübeck ca. 20-25 Prozent der Bewohner.)
2. Das Bedürfnis, Räume im Inneren mit Malereien, selbst mit ganz einfachen Dekoren auszuschnücken, zieht sich durch den gesamten Überlieferungszeitraum und ist weder ein wirtschaftliches noch ein soziales Exklusivphänomen.
3. Es gibt überlieferungsbedingte Lücken in unserer Sammlung: kurzlebiges Trägermaterial wie etwa Lehm Schlag ist kaum vertreten gegenüber Holz. Bestimmte Haustypen, die von Armen bewohnt wurden, wie etwa Wohnsäle, sind häufig schon um 1900 abgerissen worden.
4. Wir finden qualitativ hochwertige Malereien in kleinen Häusern in Nebenstraßen, die jeweils nach dreißig Jahren übermalt wurden. Ein Beispiel dafür ist das Haus Hundestraße 47, das innerhalb von 100 Jahren dreimal neu ausgemalt wurde, jeweils auf derselben Decke, übereinander. Die Auftraggeber einer Malerei des 17. Jahrhunderts waren Personen, von denen wir nicht mehr als ihre Namen überliefert finden. Eine Malerei des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts könnte von einem Altschuhflicker oder der Witwe eines Pastors in Hamberge in Auftrag gegeben worden sein. Vielleicht hat auch ein Maler, der dreißig Jahre lang das Haus

bewohnte, sie eigenhändig angebracht. Einschlägige Forschungen kennen diesen Maler nicht einmal namentlich.

5. Malereien der Zeit von 1300 bis 1800 sind am dichtesten überliefert in den großen Dielenhäusern mit Seitenflügeln in der unteren Mengstraße. Dort lebten überwiegend aktive Kaufleute, aber nur wenige Mitglieder der Führungsgruppen, wie Ratsherren, Juncker oder Juristen. In diesen Häusern wurden hochwertige und schlichte Ausstattungen gefunden. (Wir haben keine solide Vergleichsmöglichkeit mit den Ausstattungen in den anderen Kaufleutehäusern in der Alf-, Fisch- und Braunstraße. Überliefert haben sich von dort herausragende Einzelstücke.)
6. In den repräsentativen Wohnlagen rund um die Jakobikirche, am Markt, am Klingenberg oder rund um die Aegidienstraße finden sich auch hochwertige und außergewöhnliche Ausstattungen, aber nicht in Häufung oder regelmäßig. Es lässt sich überlieferungsbedingt kein einfacher Zusammenhang zwischen materiellem Reichtum, sozialer Ausnahmestellung und Malereiausstattung nachweisen, etwa in dem Sinne: wo Geld und Status wohnen, da wird auch an Prunk und Protz nicht gespart. Familien der städtischen Führungsgruppen, die über mehr als zweihundert Jahre ein Haus bewohnten, wie die Familie von Dorne im Haus Mengstraße 4 von 1537-1750, haben an Wänden und Decken keine nennenswerten Spuren hinterlassen. Dagegen ist das Hoghehus im Koberg 2, eine erste Adresse für politische, wirtschaftliche und soziale Repräsentanz von sogenannten „Aufsteigern“, vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert mit immer neuen Prachtigkeiten ausgestattet worden. Hochwertige Ausstattungen, teilweise ganzer Räume, finden wir bei weiteren typischen Aufsteigern, wie etwa Johann Füchting, Johann Glandorp oder dem Weinhändlerhepaar Hase.
(Gegen eine solche Unterscheidung von „alten Familien“ und „Aufsteigern“ spricht insbesondere die Tatsache, dass viele der „Herrensitze“, entweder verschwunden oder überformt sind.)
7. Die mittelalterliche Ausstattung des Wohnhauses eines hansischen Händlers und Politikers wie Bernhard Pleskow mit einer speziellen Lesart des Parzival von Wolfram von Eschenbach in Verbindung mit einem Lebensalter-Zyklus auf einer Wand seines Saales im Seitenflügel, bleibt ein über Lübeck weit hinausragendes Einzelbeispiel kultureller Bildung und künstlerischen Anspruchs. Bernhard Pleskow war mit einem führenden Priester des Dominikanerordens im Burgkloster befreundet und erbt Teile von dessen kostbarer Bücher- und Handschriftensammlung. (Auch Bernhard Pleskow lebte in Lübeck in der ersten Generation.)
8. Ausstattungsmoden zwischen 1600 und 1800, wie etwa Szenen aus illustrierten Bibeln oder aus den Metamorphosen des Ovid, finden wir bei sozial engagierten Händlern, Krämern, Brauern und Hökern, unabhängig von topographischer Lage und sozialem Stand. Heute beeindruckende raumfüllenden Allegorien-Darstellungen im Zeitgeschmack des mittleren 18. Jahrhunderts in Häusern wie Königstraße 5 (heute Sitz der „Gemeinnützigen“) finden sich auch in einem kleinen Traufenhaus in der Aegidienstraße 59. Das Wohnhaus wurde um 1755 von Hans Klievogt, Werkmeister der Aegidienkirche, erworben, umgebaut und hochwertig ausgestattet.